

Erscheint täglich.
Monatlicher Bezugspreis 12000 M., durch die Post laut Zeitungspreiskarte. Falls wir in der Herausgabe od. Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Besteller seinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: E. Schudels, Ramen.

51. Jahrgang.

Der belgische Botschafter hat in London die Antwort der belgischen Regierung auf die Note Cursons übergeben. Nach den in der belgischen Morgenpresse veröffentlichten Mittheilungen bleibt Belgien in der Note, obwohl diese nicht nach dem gleichen Plan wie die französische aufgegeben sei, den Grundsätzen der französisch-belgischen Ruhrpolitik treu. Es wolle vor Einstellung des passiven Widerstandes nicht mit der deutschen Regierung verhandeln und mache die Räumung des Ruhrgebietes von ausreichenden deutschen Zahlungen abhängig. Die französische und die belgische Antwort dürften heute in London überreicht werden.

Es tagt

3. Fortsetzung.

Roman von Anny Böhle.

(Nachdruck verboten.)

Konstantin aber lag noch lange müde zu-
schliefend in seinem Sessel und dachte nach.

„Wie ungeschickt von mir,“ murmelte er,
„mich so hinreissen zu lassen und ihr, der
größten Feindin meines Lebens, zu enthüllen,
was ich dem alten Friedrich förmlich rausge-
preßt habe. Noch ist mir alles selbst wie ein
Traum,“ fuhr er zu sich selbst sprechend fort.

„Es ist mir, als sei mir plötzlich eine Vision
von den Augen gefallen, als sei ich blind ge-
wesen und nun sehend geworden. Wie dunkel
war es vormals bis zu der Stunde, als ich das
süße Kindergeheimnis im Garten sich betend
über die alten Klostergräber neigen sah. Das
gab mir den Glauben, den Glauben an die
Menschheit zurück. Ein matter Lichtstrahl fiel
wie Himmelstau in meine dunkle Wunde. Noch
immer hält mich Nacht umfangen, aber sie
soll und muß dem Tage weichen. Ich weiß, ich
kämpfe einen schweren, erbitterten Kampf. Ein
Schritt vom Wege und ich unterliege wie einst
vor langer, langer Zeit.“

Gedankenvoll nahm er die duftigen Rosen
vom Schreibtisch und sog ihren feinen Duft ein.
„Ich nahm sie heute vom Grabe der
Schwester Beate,“ flüsterte er, „und es ist mir,
als hätte ich sie an Irenes Grabhügel gebrochen.
Wie ich mein blondes Lieb einst so schnell für
mich gestorben,“ fuhr er gedankenvoll fort. „Da-
mals in der einzigen Nacht, als sie treulos
wurde. Ich hätte es nie, nie geglaubt, aber
man brachte mir Beweise — ich wollte verzwei-
feln und schrie und tobte verzweifelt im Kloster
umher, bis man mich an jenen grauenhaften
Ort brachte, wo Sterben Seligkeit gegen das
Leben ist. Und dann die langen, bangen, trost-
losen, einsamen Jahre in dumpfer Gefühlsnacht
hier in dem dunklen Hause. Und sie, die mich
so elend, so grenzenlos elend gemacht, lebt in
Glück und Glanz. Geliebt, verehrt, vielgeliebt,
wie Traute sagt, von jubelnden Kindern um-
spielt — an eines anderen Mannes Seite.“

Ich zürne nicht mehr, Irene! Aber die
Liebe ist tot. Eingefahrt habe ich sie im Herzen
schreien, nur zuweilen lege ich noch eine kleine
Blume der Erinnerung darauf nieder. — —
Ich zürne nicht.“

Er entnahm einer kleinen Kapsel, die in
einem Fach seines Schreibtisches lag, ein kleines
Bild.

Ein blondes, rosiges Mädchenantlitz
lächelte ihm süß daraus entgegen.
Lange betrachtete er das Bildchen voll dü-
sternen Schweigens — dann legte er es still zurück
und verschloß es.

„Wie schwül und dumpf ist es hier im
Zimmer,“ sagte er halblaut. „Es ist, als stützten
die Wände auf mich ein. Im Kaiserpalast wird
mir leichter werden.“

Konstantin schritt er zur Tür und die Treppe
hinab durch endlose Gänge und Türen, bis
er zu der Vorhalle des Klosters kam, wo der
getreuzigte Heiland soeben von einem zuckenden
Lichtstrahl feurig überflammt wurde.

Konstantin erkletterte die morsche Holztreppe,
die Dolly und Isel bei ihrer Ankunft ge-
gangen, und schloß mit einem Schlüssel, den er
bei sich trug, die schmale Tür, die auf den
Gang zum Kaiserpalast führte.

Obgleich sein Gang leicht und schwebend
war, hatten doch seine Schritte gewichtig von
den Wänden wider.

Tief aufseugend, wie befreit von schwerer
Last, öffnete er jetzt die Tür zum Kaiserpalast.

Einen Moment blieb er betroffen stehen,
dann aber schritt er hastig weiter und gerade
auf eine weiß gekleidete Gestalt zu, die am
Fenster stand und bei seinem Eintritt entsetzt
aufschrie und die kleinen Hände in höchster Ver-
zweiflung um das Fensterkreuz schlang.

Der Regen hatte nachgelassen und das
Rollen des Donners erschien in der Ferne, aber
doch erschien es Dolly — denn sie war es, die
Konstantin im Kaiserpalast fand — als sei die
Sünderin auf die Erde gekommen, wie sie die
gepeinigten Gestalt ihres Betters so dicht vor
sich gewahrte.

Sie sah in grenzenloser Verwirrung und
banger zitternder Angst zu ihm auf.

Er aber trat ganz nahe zu ihr heran und
sagte, das Haupt ein wenig neigend:

„Du freundliche Beterin für milde Seelen
sei mir herzlich!“

Dolly senkte die dunklen Wimpern tief auf
die erbläuten Wangen. Es war, als ob sie
den Mund zu einer Entgegnung öffnen wollte,
aber kein Laut entrang sich ihren zuckenden
Lippen.

„Du fürchtest Dich vor mir?“

Konstantin sagte es leise, wie in schmerz-
licher Resignation das Haupt senkend.

Sie schlug zaghaft die wunderbaren blauen
Augensterner zu ihm auf. Der schmerzliche Zug
in seinem Antlitz machte sie erbeben.

„Nein, Beter Konstantin,“ sagte sie, ihren
ganzen Mut zusammennehmend, „ich war nur
erschreckt.“

„Du kennst mich, meinen Namen? Wer bist
Du, sonderbares Wesen, das wie ein Sonnen-
strahl in dieses orte Kloster fällt? Sprich?“

„Ich heiße Dolly von Eberstein,“ sagte sie
leise, „ich lebe hier im Kloster, das mir meine
Tante als Freistadt angeboten hat, bis — —“

„Bis — ja, haha! Bis in alle Ewigkeit,“
lachte er schneidend auf. „Die Tante —“

„St. Deine Mutter, Konstantin,“ ergänzte
Dolly, den Kranken fest anschauend.

„Ja, ich kenne sie,“ bestätigte er mit bit-
terem Lächeln.

„Armes kleines Mädelchen,“ fuhr er mehr
zu sich selbst sprechend fort, „Du ahnst nicht
die Klauen des Welters, die sich nach Dir aus-
strecken. Wie kommt Du hierher?“ forschte er
wie sich bestimmend, Dolly plötzlich an. „Weißt
Du nicht, daß niemand den Kaiserpalast betreten
darf? Es ist mein Reich, dieser Raum, das ein-
zige, das ich mir gerettet. Was willst Du hier?“

„Die Tante gab mir die Erlaubnis,“ ent-
gegnete sie trotzig, „in den Mittagsstunden die
Bibliothek zu benützen.“

„Gib Dir die Erlaubnis, wirklich, herrlich,“
lachte er auf. „In den Mittagsstunden? Ist
es jetzt Mittag? Antworte mir!“

Dolly schmeigte sich verschüchtert immer
enger an das Fenster.

„Nein,“ sagte sie kleinlaut. „Ich war der
Tante ungeschicklich, das weiß ich. Ich sollte auch
nicht ohne Friedrich gehen, weil die baufällige
Decke hier mich, wie Tante sagt, jede Minute
erschlagen kann. Aber wie der Gewittersturm
durch das Tal brauste und an den alten Kloster-
mauern rüttelte, da hielt ich es nicht mehr aus —
es drängte mich fast mit Gewalt hierher und
wenn zehn Tanten es verboten hätten, ich hätte
es doch getan. So,“ schloß Dolly und sah den
Freiherrn trotz mit zornig funkelnden Augen
an, in denen die hellen Tränen bligten, „und
nun geh doch hin und sag es der Tante. Geh
doch!“

Sie stampfte zornig das Fußchen auf und
sah ihn herausfordernd an.

Er schüttelte ernsthaft, fast traurig das
Haupt. „Arme Kleine,“ sagte er gedankenvoll,
„wie bald wird man Dir die Flügel schneiden.“

„Er redet irre, der arme Mensch,“ dachte
Dolly, die sich wieder ein wenig gefaßt hatte,
„und doch sagt Friedrich, daß er genesen ist.“

Sie sah ihren Better lange forschend an.
Kein Zug seines Gesichtes bewegte sich, als er
so mit geklammerten Augen eine Weile schweigend
vor ihr stand.

„Du wirst nun öfter in den Kaiserpalast
kommen?“ fragte er endlich, wie aus tiefen
Traum erwachend.

Sie nickte halb ja, halb trotzig: „Ja,
zur Mittagszeit.“

„Und zu anderen Zeiten, wenn ich Dich
rufe oder des Abends, wenn die Sonne sinkt?“

„Nein, nein,“ rief sie in halb wachstümlicher
Angst, die plötzlich in ihr aufwühlte, „das kann ich
nicht!“

Ihr graute vor einem Aufsteigen, wie dem
heutigen, mit dem Kranken.

„Wirst Du auch nicht öfter am Grabe der
Schwester Beate im Klostergarten beten?“

Sie sah halb fragend, halb verwirrt zu ihm
auf.

„Wirst Du es nie, nie mehr tun?“

Sie senkte tief das dunkle Köpfchen herab.
Wie sehr verstand dieser finstere, unheimliche
Mann sie zu quälen.

„Denke an das Grab, wenn Du meiner
edenst,“ murmelte er, „und denke daran, daß
Du eine milde Seele erlösen kannst, wenn Du
sie betend umschleiffest. — Wirst Du kommen,
wenn Dein Herz Dich dazu treibt?“

Er sah sie mit funkelnden Augen drohend
an und sie wagte keine Entgegnung. Warum
den Kranken noch mehr reizen, vielleicht daß
Nachgiebigkeit auf ihrer Seite ihr half, von
ihm fortzukommen.

„Gut, Beter,“ sagte sie, sich gefaltam zur
Seite wendend, „ich werde kommen, wenn ich
Zeit und Lust habe oder wenn Du mich rufst.“

Er nickte beifriedig.

„Du bist klug, Kleine,“ sagte er, „aber ich
durchschaue Dich. Die Kunst des Täuschens ist
Denen jungen Herren noch fremd geblieben. Du
verheißt, was Du nicht gewillt bist zu halten,
weil Du glaubst, daß ich morgen vergessen
habe, was ich heute will. — Vergessen?“ Kon-
stantin lachte wild auf. „Als ob ich überhaupt
vergessen könnte! Vergessen, daß die Welt, die
elende Welt nur Zug und Trug, Bosheit und
Sünde hat! Zehn lange Jahre hindurch habe ich
es nicht vergessen, keine Minute hindurch nur
ein einzigesmal und zwar damals, als ich sah,
wie ein sonniges, junges Menschenkind für eine
künstlich entlassene Nonne betete. Da fiel in
meine milde, dunkle Seele ein Strahl des Lichtes,
das ich entbehrt habe zehn im Jahr und es war
mir, als gäbe es eine Mädelheit, die dunkle
Nacht meines Daseins zu beheben, wenn die Hände,
die sich betend für die künstlich entlassene inein-
ander fäeten, sich mir freundlich neigten und
mich hinüberleiten wollten auf den Weg, der
die Nacht zum hellen Tage macht. Ich habe
vergebens gehofft denn ich sehe, Du fürchtest
mich — Du fährst und fährst und zermarterst
Dein Köpfchen, wie es möglich wäre, mir zu ent-
fliehen. So fliehe denn hin, kleiner Vogel!
Allege und linae Dein Viehlein von dem, was
Du ansehen, den alten Eulen da unten im
Refektorium. Aber hüte Dich, daß sie Dich nicht
fangen, daß es nicht auch über Dich kommt wie
dunkle Nacht. Geh!“ — er trat einen Schritt
zurück — „der Weg ist frei!“

Dolly rührte sich nicht. Ein eigentüm-
liches Etwas hielt sie zurück. Es war ihr plötz-
lich, nicht als rede ein Kranker zu ihr, sondern
ein Mann von außergewöhnlicher hoher geistiger
Kraft. Sie kam sich klein, erbärmlich klein gegen
ihn vor mit ihrer kindlichen, albernen Furcht
und sie dachte, wenn auch nur im Fluge daran,
wie es sein würde, wenn die Nacht, von der der
Freiherr sprach, wirklich ganz von ihm weiche,
wenn es ihr wirklich gelingen könnte, ihn wieder
dem Lichte zuzuführen. Sie gedachte dabei eines
jungen, schönen, blonden, schwermütigen Weibes,
von dem Friedrich erzählt hatte und es war ihr,
als könnte sie hier eine große und herrliche
Aufgabe lösen.

„Was zögerst Du?“ fragte er rau und
hart, „so geh doch den sonnenhellen Weg allein.“

Sie schüttelte mit leisem, süßem Lächeln das
dunkle Köpfchen.

„Nein, Beter,“ sagte sie, ihm groß und voll
in die Augen sehend, „ich will Dich mitnehmen,
wenn ich es kann.“

Er trat wieder lebhaft auf sie zu. „Und
Du hast keine Furcht mehr vor mir?“

Unwillkürlich trat sie wieder von ihm zurück,
aber sie kämpfte tapfer die aufsteigende Angst
nieder und sah ihm ruhig in das bleiche Antlitz.

„Ich will meine Furcht bekämpfen.“

„Du bist eckig, Kleine, ich danke Dir.“

„Aber die Tante,“ fragte sie zaghaft, „wird
sie erlauben, daß ich Dir den Weg zeige, den Du
gern wandeln möchtest?“

„Die Tante? Meine Mutter!“ lachte er bit-
ter auf. „Ein Wort von Dir zu ihr würde mich

und Dich verderben. Hüte Dich ihr zu verraten,
daß Du mich gesehen, daß Du von meinem Da-
sein eine Ahnung hast. Wenn sie es erfährt,
wird sie keine Stunde säumen, mich wieder an
den schrecklichen Ort zu senden, wo ich einst war,
wo das Sterben eine Wohltat ist gegen das
elende Leben. Niemand hier im Hause darf
ahnen, daß Du weißt, daß ich lebe! Nur Fried-
rich darfst Du voll vertrauen. Als einst vor
langen Jahren dunkle Nacht auf mich fiel, da
starr ich für die Welt. Vergiß das nie, nie, hörst
Du, nie!“

„Und ich soll Dich heimlich sehen, hier, hier
allein?“ fragte Dolly mit einem geheimen
Schauer.

„Es zwingt Dich niemand, Kind!“ Er sagte
es mit stillem, schmerzlichem Lächeln und sah
ihre wehmütig in des rofigen, erlöschten Gesichtchen.
Du sollst mir nur versprechen, die Plätze nicht
zu meiden, die mein eigen sind. Hier der Kaiser-
saal und unten der Klostergarten.“

„Er ist verschlossen,“ entgegnete Dolly
zaghaft.

„Der Weg zu ihm führt nur durch mein
Reich — es bleibt für Dich also nur der Weg
über die Mauer,“ sagte er wie langsam prüfend.

Sie erröte in dem Gedanken, daß er sie
damals, als sie über die Mauer stieg, beobachtet
haben könnte.

Er lächelte kaum merkbar — wie selbstam
das Lächeln auf dem starren Antlitz war —
und zog aus seinem talarartigen weiten Ge-
wand einen alten halb verrosteten Schlüssel
hervor.

„In der Mauer,“ sagte er langsam, „ist
eine kleine, ganz durchlöchernde Wein bewachene
Pforte. Du wirst lange suchen müssen, ehe
Du sie findest, aber benutze sie oft und gern.“

Der alte Friedhof ist ein fittes Plätzchen, wohin
Du flüchten kannst, wenn der „Frieden des
Klosters“ Dir nicht mehr behagt. Nur zuweilen
wirst Du mich dort finden. Leb wohl!“

Er streckte ihr die dünne schmale Hand ent-
gegen. Einen Moment legte sie die ihre inner-
lich schauernd hinein, dann aber floh sie an
ihm vorüber den Gang entlang, unaufhaltsam,
als würde sie von Furien verfolgt.

Konstantin sah ihr wehmütig nach.

„Sie flieht vor mir,“ murmelte er. „Warum
sollte das sonntige Leben auch Stand halten vor
der dunklen schauerlichen Nacht?“

Er seufzte schwer auf und trat zu den Bil-
dergalerien. Ein Buch nach dem andern nahm
er aus den Regalen. Mechanisch schlug er es
auf — aber er warf keinen Blick hinein. Seine
Augen hafteten draußen an den fernen Ber-
gestirnen, die jetzt, nachdem das Gewitter aus-
getobt, von purpurner Flammenglut umstrahlt
herübergrühten wie das Morgenrot eines neuen
Lebens.

Seines leuchtenden Sonnengold lag über der
Erleuchtung, es lag auch flimmernd auf dem
blonden Scheitel der tranken Irene, die in einem
alten Sorgenstuhl des großen, weiten, niedrigen
Gemaches, das zur ebenen Erde lag, lehnte
und sinnend in die Felsenwildnis, die vor ihren
Augen lag, starrte.

Am anderen Fenster sah eine Frau in mitt-
leren Jahren, mit einer feinen Handarbeit be-
schäftigt. Einst mochte das lichte Haar, das
sich um die blasser Stirn der Frau in leichten
Wellen legte, wohl auch so goldig und schim-
mernd gewesen sein, wie das ihrer ältesten
Tochter Irene, jetzt war es vor Kummer, nicht
von der Last der Jahre gebleicht, und wenn der
Bild der großen, milben Augen ihr Schmerz-
kind, ihre Irene streifte, dann war es, als blicke
eine Welt voll Leid daraus hervor.

Die große Stube der Mühle war einfach,
ja fast dürftig eingerichtet. Aber es lag doch ein
Hauch reiner Poesie über dem Ganzen. Dort
die alte Komode aus Apfelholz mit den schweren
massiven Beschlägen und dem duftigen Strauß
roter Fernerellen wukte gewiß viel zu sagen
von Leid und Glück, und der große schwere
Tisch in der Mitte des Zimmers mit dem bunten
Waldblumenstrauß im irdenen Krüge erzählte
auch so manche Geschichte von Freuden und
Schmerzen, die er gesehen. Die weißen Mull-
vorhänge an den vier Fenstern des Gemaches
waren auch schon uralt, aber sie waren von
blendender Frische und der grüne Ephen, der
sie umzog, nidte so frohend herab, daß es war,
als sähe man einen Garten, in den man wieder
und immer wieder treten möchte.

Ein zügeliger, wadeliger Nähtisch an dem
einen — eine Staffelei an dem anderen Fenster
und einige Bilder an den schmutzigen Wänden
machten die ganze Ausstattung der großen Stube
aus.

„Wo nur Mäga bleibt!“ fragte die bleiche
Frau sinnend zu Irene hinüber.

Die Kranke hörte es nicht — sie spielte
nervös mit einer Blume, die sie in den zarten
Fingern hielt.

„Wirst Du nicht in den Garten gehen,
Irene, und ein wenig frische Luft schöpfen?“

Das junge Mädchen schlug die Augen wie
fragend zu ihrer Mutter auf.

„Nein, Mama,“ entgegnete sie langsam —
„ich warde, ich warde ja.“

Frau Doktor Holstein seufzte tief auf.

So war es nun schon Jahre hindurch —
kein Lichtbild wollte aufkommen in diesem
trostlosen Dasein ihres Kindes.

Da öffnete sich schnell die Tür und frisch
wie der junge Morgen trat Mäga ins Zimmer.

Sie trug das selbe Gewand wie bei dem
Spaziergang in der Mondschleimnacht und ein
kürbisfarbiges gestreiftes Hemdchen in der
Hand.

„Da, Mädelchen,“ sagte sie, das Mädchen
mit sanftem Lächeln Irene reichend, nimm, es
sind die letzten.“

„Du mußtest weit danach wandern?“ fragte
die Mutter vom Fenster herüber und es war,
als strahlten ihre milben Augen beim Anblick
des frischen Kindes auf in mütterlichem Stolz
und Liebe.

„Bewahre, Mama, eine kleine Stunde. Es
war himmlisch so am frühen Morgen durch den
Wald zu wandern und da Irene die Himbeeren
so gern mag, war es mir eine doppelte Lust.
Schon wieder fleißig,“ sagte sie mit leisem, zärt-
lichem Vorwurf, der Mutter die Stirnkerel aus

der Hand nehmend, „Du weißt doch, Mama,
daß es der Arzt Dir zur Pflicht gemacht hat,
Dich zu schonen.“

„Und Du?“ fragte die Mutter, „arbeitest
Du nicht Tag und Nacht wie eine Magd mit
dem einen kleinen Dienstmädchen, das wir halten
können, um nur einigermaßen das Unwesen
hier, das Letzte, das uns geblieben, zu erhalten?
Und ich sollte nicht versuchen, die wenige Kraft,
die mir geblieben, auszunützen, um so wenigstens
etwas zu unserem Unterhalt beizutragen? Die
Arbeit wird schlecht bezahlt, aber es ist immer
etwas, mein liebes Kind.“

„Nein, Mama, Du sollst nicht!“

Große funkelnde Tränen des Jornes bligten
in den schwarzen Augen auf.

„Du sollst Dich für uns erhalten! Ich
will ja gern des dreifache tun. D,“ sagte sie mit
einem tiefen Seufzer hinzu und streckte die
Arme wie sehnsüchtig in die Ferne. „Wären wir
hier nicht an die Schöte bekannt, könnte ich
dem Gluge meines Geistes folgen — hinaus
in die Welt! Wie wollte ich für Euch schaffen,
für Euch kämpfen, anstatt hier am Boden her-
umzutreiben und in kleinsten Alltagsorgen
zu verkommen. Ein Paradies wollte ich Euch
schaffen — aber hier sind mir ja die Flügel
gelähmt. Hier —“

„Mäga, Mäga, besinne Dich,“ mahnte die
Mutter und sah besorgt zu Irene hinüber.

„Könntest Du es wirklich über Dich gewinnen, sie
unsere Irene aus der freudlichen Stille hier her-
aus in das Getriebe der Welt zu ziehen? Sie,
die mit allen Fasern ihres Seins hier am Fel-
sental wurzelt?“

Es klang wie leiser Vorwurf in der Stimme
der alten Dame.

Mäga beugte sich tief besämt auf die Hand
der Mutter und drückte sie leise an ihre Lippen.

„Beruhe, Mama,“ bat sie sanft. „Ich
wukte nicht, was ich sprach. Ich bin ja so
glücklich hier mit meinem Kose und zufriede,
daß ich für Euch sorgen und schaffen kann,
aber zuweilen, da steigt etwas in meinem
Herzen auf, das ich nicht beschreiben kann und
es ist mir, als müßte ich es hinausführen
in die Welt. Die Sucht nach Taten, die Sucht
nach Freiheit! Wirst Du Deiner kleinen, dum-
men Mäga verzeihen?“

Sie glitt auf den Holztritt zu den Füßen
der alten Dame nieder und schmeigte das braune
Köpfchen zärtlich an die Knie der Mutter.

„Mein Liebling, mein Sonnenstrahl,“ sagte
diese zärtlich und legte dann wie segnend die
Hand auf den Scheitel Mäga's.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Das Beunruhigungszeugnis. Stubosus Hum-
mel (in Gegenwart seines Onkels zu seiner
Wirtin): „Frau Müller, meinem Onkel ist
ungünstiges über meinen Lebenswandel mitge-
teilt worden. Bitte, äußern Sie sich mal: Hat
mich jemals einer von den Nachbarn betrun-
ken nach Hause kommen sehen?“ — Frau Mü-
ller: „Woher denn! Die Leute halten Sie
für einen ganz soliden jungen Mann; sie mei-
nen alle, sie seien Kellner in einem
Nachtkaffee.“

Der weite Weg. „Du, Papa, bekommen
die Giraffen auch den Schnupfen, wenn sie
sich die Nase erkälten?“ — „Gewiß — aber
erst im nächsten Jahr!“

Stimmt.

Des Weibes Macht sich immerdar
bewährt, das ganze Leben lang.
Es zieht ein einziges Frauenhaar
oft härter als ein Glodenstrang.

Einst und jetzt.

Einst harrie die Maid, die den Liebsten fand,
So lang, bis er ihr seine Liebe gestand,
Jetzt muß sie sich oft lange gedulden,
Bis er dem Papa gesteht seine Schu-
len.

Deutschland.

Du stehst in schlimmen Ehren

Mein Vaterland.

Was soll ich dir beschern,

Deutschland?

Nun bist du leer von Pracht und Glanz,

Zerschlagen gar, zerstoßen ganz,

Heimat du!

Es ist nur kleine Gabe,

Mein Vaterland,

Die ich zu bringen habe,

Deutschland.

Nimm hin, mein Herz, ein schwaches Licht,

Das gläubig in das Dunkel spricht:

Heimat du!

Das will ich dir beschern,

Mein Vaterland,

Und keiner soll mir wehren

Deutschland.

Arm ist die Mutter, arm der Sohn,

Und Liebe unser ganzer Lohn.

Heimat du!

Karl Brägl

Die Gedichtprobe ist dem neuen getragenen
Wert des Ueberbichters Karl Brägl
„Deutschland“ ein lyrischer Gedicht in drei Strophen
entnommen. Verlag von Oskar Wöhrle in Kon-
stanz. Preis 1.50 mal Schillingzahl des Buch-
handels.

THIS and THAT

